Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Ein Blühen in Todesnacht
Autor: Pauli-Bodmer, Emilie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blühen in Todesnacht.

Nachdruck verboten.

Novellette aus der Pestzeit von Emilie Pauli-Bodmer, Bern.

O Maria virgine, mater Christi domini,
O S. Michahel archangele, o S. Theodule!
Orate pro nobis!

Vom Kirchlein zu Affoltren schreit die Glocke mit klagender Zunge ins Land hinaus das herzinnige Gebet, das auf ihrem Mantel eingegossen mit ehernen Zügen. Schwellend bald und bald verhallend trägt der Wind den Glockenruf hinunter nach Sumiswald; drüben von der Heiligland-Kapelle antwortet bimmelnd das Totenglöckchen.

Die Pest war gekommen.

Mit genuesischen Kaufleuten war sie gekommen vom Morgenland als schrecklicher Reisebegleiter; Entsetzen und Tod auf ihren Tritten, wütete sie hüben und drüben bis an die Meere, in Städten und Dörfern bis hinauf zu den Alpen und raffte dahin Reich und Arm ohne Unterschied, mitten aus harter Arbeit und aus des Lebens Vollkraft und Genießen.

Es war ein großes Sterben und Wehklagen weitherum.

Es läutet das Glöcklein von der Heiligland-Kapelle. Zitternd, angstvoll bimmelts hinaus in den goldigsten Sommertag, der blendend über den Tälern und Hügeln flutet.

Da kam vom blumigen Anger herab eine Prozession gegangen. Nicht mit weißen Jungfrauen kam sie und mit blühenden Mägdlein, Rosenkränze im Haar und Unschuld und Festfreude in den glänzenden Augen; sie kam nicht mit goldstrotzenden wehenden Fahnen und schmetternden Trompeten und Gloriasingen, nicht mit rotröckigen pausbäckigen Chorknaben, freudig und fast übermütig die silbernen filigranfeinen Weihrauchfässer schwingend, und nicht mit brokat- und edelsteingeschmückten Prälaten unterm reichbestickten seidenen Baldachin ... O, so müde, langsam kamen diese da gegangen, Gebete murmelnd, Litaneien betend, ein Häuflein Elender, Bedrückter!

Sie kamen zum lieben Herrgott, zum heiligen Sebastian und Michael; zur Gottesmutter und allen Heiligen kamen sie, zu bitten und zu flehen um Einhalt für die Pest, die schreckliche Seuche, die über das Land gekommen mit grauser Verheerung.

Hinauf, hinunter zogen sie. Um die Kapelle, das schlichte Bethaus, das einst ein tapferer Komtur in frommem Gedenken dem wehrhaften Sankt Michael geweiht, ging langsam die kleine Schar. Leise weinend, mit bekümmerten Gesichtern die Frauen, müde den Rosenkranz drehend in den arbeitsharten braunen Fingern; hoffnungslos, gleichmütig die von schwerer Arbeit und Jahreslast gebeugten Greise; gebeugten Nackens, doch festen Schrittes die übrigen Männer, als wollten sie mit ihrer Stierkraft selbst dem Tode trotzen und die Heiligen zur Hilfe zwingen ...

O Maria virgine ... Ora pro nobis!

Die Glöckchen bimmeln, der Weihrauch steigt; er wirbelt und duftet und umspielt neckisch den trutzigen Sankt Michael, der, auf prunkloser kleiner Fahne, in naiv-derber Bilderei, grimmig dreinblickend den langschwänzigen, großmäuligen Teufelsdrachen ersticht. Und kräuselnd steigen immerfort die duftenden Wölkchen und verlieren mit den jubelnden Lerchen sich im flimmernden Himmelsblau.

O Sanct Michael, ora pro nobis!

Die Prozession kam und ging und schlich dahin wie ein kranker, müder Leib, und sie alle sahen nicht die funkelnde Sonnenpracht, hörten nicht das tausendfältige Klingen und Singen unterm glückdurchzitterten Himmel, nicht das heimliche Summen und Säuseln und Flüstern ringsum.

Sie zogen hinauf, hinunter, vorüber an den strohgedeckten Hütten der Hörigen, wo eben die Pest mit grimmer Faust ihr schrecklich Werk verrichtete, und kamen zu Schneiderstoffels Häuschen. Ganz umschlungen, umrankt von wildem Geißblatt bis unters überhängende Strohdach, das kleine grünumsponnene Paradies! Nur ein Schiebfensterchen war offen, so ein ganz kleines. Und da zwängte auch schon die immer neugierige Crescenz — die lauteste Beterin im Zuge — blitzschnell ihren Kopf hinein.

Aber ... O Jesus Maria! Kreischend, pfeilschnell fuhr sie zurück und fuchtelte mit den Armen um sich und schlug wütend an die Brust und bekreuzigte sich eins ums andere Mal und wies mit angstvollen einfältigen Augen und dürren Fingern nach dem Fensterchen, und sinnlos mit hängenden Lippen plapperte sie Schutz- und Trutzgebetlein und Litaneien, alles wirr durcheinander.

Arme blöde Crescenz! Was hat dich so erschreckt? War es das schwarze Kätzchen auf Elsbethlis Kopfkissen, und hast du gemeint, den leibhaftigen Satanas zu erblicken?

Sei still Crescenz! Hör': Schneiderstoffel ist ja tot und sein Weib und auch der lustige blondlockige Joggeli; ein paar Tage schon liegen sie draußen auf dem Gottesacker, und gestern hat der Totengräber das dreijährige apfelwangige Elsbethli geholt — ein Trühlein war's, ohne Blumen, ohne Geleit! Und auf dem rotgeblümten Kopfkissen Elsbethlis liegt heute das letzte Lebende von Schneiderstoffels Häuschen: da liegt ihr junges schwarzes Kätzchen und weiß von gar nichts und sonnt sich und schnurrt behaglich und blinzelt nach den Weihrauchwölkchen, die wie feine Schleierchen hereinwehen, und das schwarze Fellchen glänzt in der Sonne — — — — — — — — —

Schlank und frei neben Crescenz ging Zilia, die junge Dienstmagd von der „großen Matten" zu Rüderswile. Sie nahm die Aufgeregte bei der Hand, zog sie weg und beschwichtigte sie leise mit freundlichem Zuspruch und schritt wieder dahin, schlank, schön und stolz, die brennendroten Haare wie Glorienschein um den feinen Kopf, unter dunkeln Brauen und Wimpern die nachtschwarzen Augen gesenkt, die Hände mit dem Rosenkranz lässig gefaltet ... So ging Zilia mit bei der Prozession und betete für den pestkranken Mattenbauer und betete ... Ach, wofür betet ein Mägdlein sonst noch?

O Maria virgine — ora pro nobis!
O Sanct Theodule — orate pro nobis!
O Sanct Michael — orate pro nobis!

Durch die Mittagsschwüle, einschläfernd summte der Refrain der Litanei, und dort vorn die kleine Fahne schwankte langsam hin und her und senkte sich vor dem Allerhöchsten, und die fruchtschweren Aeste senkten sich und bogen sich schützend, und die Blätter flüsterten verstohlen mit dem Wind, und der Wind hielt seinen Atem an, die Sonne ihren Gluthauch, und neugierig äugten die Finken und Meisen und Rotkehlchen herunter und vergaßen ihr Singen, und geheimnisvoll raunten die rotbraunen sammtnen Hummelchen ... In der Ferne verhallte die Litanei:

... ora pro nobis ... pro nobis!

Drinnen in der kühlen dämmerigen Kapelle stund jetzt der weißhaarige Kaplan und hielt die Monstranz hoch. Wieder bimmelten die Silberglöckchen und stieg der Weihrauch duftend, betäubend und stiegen heiße Gebete aus all den armen Herzen.

Und vom Türmchen in die Mittagssonnenglut hinaus zitterte der Glocke Läuten, damit es erklinge jenen Allerärmsten, die nicht mehr die Kraft gehabt, mitzugehen bei der Prozession; sie läutete ihnen ins todwunde Herz von fernher den Segen des Priesters und ein wenig Trost und die Verheißung auf den Himmel.

Der greise Kaplan, der in diesen schweren Zeiten sich keine Ruhe gönnte, von einem Totenbette zum andern eilte, um die letzte Oelung, die letzten Liebesworte zu spenden — immer noch stund er, wenn auch gramgebeugt und hinfällig, bei seiner zusammengeschmolzenen Gemeinde. Und er segnete sie alle. Er segnete sie, die in ihren Hütten, auf freiem Feld, im Waldesdunkel, irgendwo mit dem Tode rangen, und er segnete sie, die hier knieten und vielleicht alle schon das Todeszeichen auf

der Stirn und den Todesstachel im Herzen trugen. Und die verzweifelten, geängstigten Herzen schlossen sich auf, und die zitternden Lippen sandten heiße Gebete ... Versprechungen ... Drohungen zum Himmel.

O Maria virgine — ora pro nobis!

Durch die schmalen bemalten Bogenfenster fluteten breite Sonnenwellen und bauten im dämmrigen Kapellendunkel farbige wandernde Brücken und malten bunte zitternde Kringel auf dem weißhaarigen Kopf der blöden Crescenz und auf dem flammendroten Kraushaar Zilias.

* * *

Blutrot hinter schweren grauen Dünsten versank überm Heiligland die Sonne. Purpurn spiegelte sich ihr Wiederschein fern über den Tälern in den kleinen Flämenfensterlein der weitherum zerstreuten Hütten, und am gewitterschweren Abendhimmel ballten glutumsäumte Wolken sich zu gigantischen Bergen, und fahles Wetterleuchten zuckte ab und zu.

Und ganz allein in der Kapelle, vor dem derbgeschnitzten, grellbemalten Holzbildnis der herzdurchbohrten Mutter Gottes kniete Zilia. Sie hatte ihren Kopf in den Nacken zurückgebogen, die hängenden Hände lässig gefaltet und schaute unter halbgeschlossenen Lidern traumverloren nach der Heiligen.

War es der fahle Schein des nahenden Gewitters? War es das eigene bedrückte Herz? Zilia schien es, als blicke das bloß qualvoll verzerrte Gesicht der Heiligen heute so streng, fast böse ...

Da wagte Zilia gar nicht zu beten, wagte überhaupt nicht, der Gottesmutter zu erzählen von ihren Herzensnöten, von ihrem schönen großen Geheimnis.

Ach, sie war ja wie alle andern gekommen zu wallfahren nach dem Heiligland; wie alle andern hatte sie Gott und die Heiligen, besonders den martervollen Sankt Sebastian angerufen, zur Errettung von böser Pestilenz. Sie hatte Litaneien und Gebete zum Himmel gesandt für ihren Meister und Brotherrn, der daheim, „an der großen Matten" zu Rüderswile, pestkrank lag, nur gepflegt von Hensli dem Jungknecht.

Aber die große heimliche Bitte, die in ihrem Herzen brannte — o, niemals hätte Zilia gewagt, sie dem lieben Gott vorzubringen; sie fürchtete sich ein wenig vor ihm — Zur Gottesmutter, zur lieben freundlichen, die ihr geholfen schon in vielen und heimlichen Seelen- und Leibesnöten, zu ihr wollte sie kommen, ihr alles sagen, rückhaltlos, stromweise!

Und nun schaute diese Gottesmutter gerade heute so ernst, so böse drein!

Und da kniete Zilia in tiefer Qual, mit stummen Lippen und sann und grübelte, und in ihrem armen jungen Kopf verwirrten und zermarterten sich die Gedanken und fanden keinen Ausweg, keine Lösung.

O Maria, Maria virgine!

— — — — — — — — — — — — — —

Zilia, du herzige, wer soll dir helfen, wenn die Gottesmutter es nicht vermag? Zilia, ach, Zilia, du wildschönes, herrliches Meidlein! Kannst ja nicht ermessen, wie verlassen, doppelt heimatlos du bist, jetzt, da auch die Mattenbäuerin sterben gegangen! Sie, die Gute, die dich einstmals vom Boden aufgelesen, dich, eine arme verlassene Menschenblüte! Vor vielen Jahren war's. Auf humpelndem Karren waren sie ins Land gekommen, eine Bande „lompartischer Spiillüte und Farßentriber". In diese Gegend waren sie auch gekommen und hatten allerlei Kurzweil und Allotria und Hexenwerk getrieben. Wilde, zügellose Weiber, schnellzüngig wie Schlangen und geschmeidig wie Wildkatzen, und sehnige braun verbrannte Burschen mit heißer Glut in den Augen und wildlodernden Begierden ... Doch die Pest hat sie alle dahingerafft!

Im schlammigen Moor hatte einer sich eingewühlt, dem Fieber zu entrinnen, das ihn verzehrte. Mit zitternden Fingern ein Amulett zum schaumbedeckten Munde führend, fluchend war er verendet. Am staubigen Wegrand ein anderer. Und ein dritter, vor Angst und Schmerz und Fieberglut toll geworden, war in die Nacht hinausgerannt und verdorben.

Und das arme rothaarige Weib, Zilias Mutter, es hatte noch die Kraft gehabt, ein Kindlein dem Licht zu geben. Mit einem Rest von Scham hatte die Gauklerin den zerbrochenen Karren verlassen, der ihr ja ohnehin keinen Schutz mehr geben konnte ... Am sonntagsstillen Sommertag, unter einer weitästigen Linde, ganz inmitten von Schönheit und Sonne, hatte sie qualvoll ihr Kindlein geboren, gott- und menschenverlassen! Und nach einer letzten wilden Liebkosung für ihr armes Würmchen war sie aus der Welt gegangen ...

Aber wiegend, wogend, einander sich zuneigend, sich zuflüsternd hatten im lauen fächelnden Westwind die Aehren fein und geheimnisvoll erklungen; schützend wie ein Dach hatten sie ihre goldenen Halme über die beiden Verlassenen gebreitet ... Trillierend, jubelnd war die Lerche aufgestiegen, die Grillen hatten heller gezirpt, der weiße Klee stärker geduftet, tiefer hatten die blauen Kornblumen geleuchtet und feuriger der rote Mohn. Und die Sonne hatte heruntergelugt und heißen scheuen Blickes durch die wölbenden Halme geblinzelt ... und war weiter gegangen ...

Als dann die Mattenbäuerin von Rüderswile am Abend ihren gewohnten Rundgang durch die Felder machte, hat sie das wimmernde Kindlein gefunden. Sie hat dem Kind der landfahrenden Dirne und Gauklerin Obdach und Liebe gegeben, ein schützend Heim, und aus dem wilden Blut eine fleißige Magd gemacht.

Und ein schönes Meidlein ist Zilia geworden, so eigenartig trotz der bäuerischen Erziehung, trotz der großen Einfachheit — Oder hebt wohl gerade die Schlichtheit ihre landfremde Schönheit so besonders hervor?

Wie schauten die Bauernburschen, am Strohhalm kauend, verstohlen hinter den Haselbüschen und Stalltüren der so gar nicht landgewohnten Schönheit nach, Gleichgültigkeit im Gesicht, den Brand im Innern — O, berückend schön ist Zilia! Wie ein Wunder ist sie zu schauen! Flammenrot ihr Ringelhaar, nachtschwarz die Augen unter dunkeln Brauen und Wimpern! Kein Sonnenbrand, nicht Wind und Wetter haben vermocht ihre blassen Wangen zu röten, und keine Arbeit, keine Last haben ihre feinen schlanken Glieder zu verunstalten vermocht!

O Zilia, du Herzensbetörerin! Du Meidlein mit dem wiegenden Gang! Flink wie das Wiesel, wie das Eichhörnchen so geschmeidig und biegsam! Und Zilia, du anmutvolle Träumerin! Und wieder so stolz, so unnahbar, der lauernden Bauernburschen so gar nicht achtend!

Und wenn Zilia die Kühe gemolken, das Heu aufgeschüttelt hat, wenn sie dem dicken Grauschimmel, ihrem liebsten Roß, einen armvoll Gras gegeben, dann konnte Zilia wohl mal den Kopf an Grauschimmels Hals legen und ihn streichelnd leise weinen ...

Warum? Worüber weint Zilia, der Spielleute Kind?

Und wenn Zilia vom Milchtragen heimkehrte und oben am Waldsaum stand und dahin schaute, wo die Sonne noch fröhlicher, noch glühender schien, wie man ihr sagte, dann konnte Zilia wohl einmal in unbändigem Verlangen, in namenlosem Sehnen und Rätseln ins weiche Moos sich werfen und wieder aufspringen und einen jauchzenden Jubellaut hinausrufen in all den wonnigen Abendfrieden und ihre Milchtanse wieder aufnehmen und leichten Schrittes, erhobenen Kopfes und lachenden Mundes den Hügel hinunterlaufen ...

Worüber weint und lacht Zilia, der Spielleute Kind?

Zilia, sahst du deine ferne sonnenfunkelnde Heimat? Hörtest du das schrille wilde Geklapper der Cymbeln? Sahst du die glutäugigen schlanken Mädchen im feurigen Tanze sich drehen und wiegen beim wirbelnden Rasseln der glöckchen- und bändergeschmückten Tamburine?

Zilia, hörtest du ...

Doch nein ... Horch! Traulich läuten in den Matten die Herdenglocken der weidenden Kühe, und drüben unter der

Raphael Ritz (1829—1894). Auf der Alp (1876).

Haustüre steht die Mattenbäuerin, hält die Hand über die Augen und schaut nach Zilia aus, die so lange wegbleibt und nun zurückkehrt, leuchtenden Auges, so rein, so kindlich froh . . . und doch so rätselhaft!

Die Mattenbäuerin hatte eine heimliche Freude an dem Mädchen; es war ihr lieb trotz seiner fremden Eigenart, so lieb wie ihr Eigenes, so lieb wie ihre drei handfesten Söhne. Und in diesem Augenblick, da sie nach dem Dirnlein ausschaute, hatte sie einen Gedanken, hell und rasch wie der Lichterblitz, der auf Zilias Rothaar funkelt und langsam erlischt, weil an der Sonne eben eine dicke Wolke vorübersegelt . . . Der Gedanke aber ist geboren . . .

Als Zilia zu den Jahren gekommen und schön war wie die wilde Myrte, wie die freie Tanne im Hochwald, da tat sie ihre Schwarzaugen noch weiter auf . . . Meidlein, Meidlein! Ahnst du wohl, daß es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, die schöner noch sind als vor dem Haus der Apfelbaum, wenn mit blütenschweren rosigen Zweigen er an dein Kammerfensterchen pocht im würzigen Maimorgenwind? Dinge, die herziger, süßer noch sind als der Meise Lockruf und das schmelzende sinnbetörende Liebeslied der Nachtigall?

O Meidlein, hüte dich!

Wenn das junge Blut so heiß, so zügellos dir durch die Adern rinnt — es ist doch wohl der drei handfesten Buben des Mattenbauern wegen?

Nicht?

Steht's denn wirklich so, daß du nur immer die wasserblauen stillen Augen Henslis siehst? Des einfachen Knechtes, der mit dir dient und schafft und mit dir ein- und ausgeht? Henslis mit seinem runden braunhaarigen Kopf auf kurzem gedrungenem Leibesgestell?

Hensli, der Jungknecht! So arm wie eine Kirchenmaus, eines armen Hörigen ältestes von zehn Kindern! Und so wortkarg und verschlossen ist immer der Hensli!

— — — — — — — — — — — — — —

Du gute stille Gottesmutter da droben in der Heiligland-Kapelle, du mit dem dreifachen Schwert im Herzen, weißt du jetzt, woran Zilia leidet, warum sie zu dir kommt?

Ach weißt, Maria, da ist ja wirklich das Heimweh nach der guten Bäuerin, die ihr Mutter gewesen und die nun sterben gegangen, und da ist das aufrichtige Leid um den todkranken Meister zu Hause, der Kummer und die plötzlich auftauchende Sorge um ihr ferneres Bleiben im traulichen liebgewordenen Bauernhaus an der großen Matten!

Und andererseits — ganz wunderbar, ganz leise bald, bald heftig fordernd — kamen da gegangen Wünsche und Hoffnungen! Ach, so bescheidene, kleine, aber für des armen verlassenen Meidleins Maß riesengroße, wonnevolle: jeden Tag die Milch im Topf und den dicken Haferbrei . . . und ein wenig, nur ein ganz klein wenig Henslis Liebe!

Was Wunder, daß Zilia — mit dem Munde um die Gesundheit des Meisters bittend — mit dem Herzen halt immer bei Hensli war?

Doch nein, nein! Fort mit den sündhaften Gedanken! Die Bäuerin tot, die Söhne tot, der Meister krank, Elend und Verzweiflung an allen Enden ... O Gott, verzeih! Maria, hilf!

Hatte Zilia den frommen Bittgang gemacht, um Liebe und Glück für sich selbst zu erflehen? War sie so schlecht, so eigennützig? Durfte sie jetzt, gerade jetzt solch sonnigen Gedanken sich hingeben?

Aber, was konnte am Ende das arme Meidlein dafür, daß in seinem kleinen Gedankenstübchen die wonnigen Bilder so vorwitzig immer zuvorderst winkten und lockten und gar nicht still sein wollten und kein Herzklopfen, kein Stoßgebetlein dagegen helfen wollte?

Ganz verwirrt und keinen Ausweg findend schluchzte Zilia leise in ihre Hände hinein, und rührend, mit flehendem Vertrauen hob sie dann die feuchten Augen zum starrblickenden Marienbild. Und in ihrem Blick lag die große Sorge um ihres Meisters Leben — und lag die brennende Bitte um das Gesundbleiben Henslis und um Henslis Liebe ...

Da eben fiel durch die bunten Scheiben der letzte Strahl der verglühenden Sonne und huschte langsam über der Gottesmutter Leidensgesicht, und siehe, das so verklärte Marterbild blickte jetzt huldvoll und freundlich: Maria lächelte!

Staunend, mit tränenumflorten, weitoffenen Augen schaute Zilia das farbige Wunder, und plötzlich entfuhr ein leiser Freudenschrei ihren Lippen ... O, jetzt wußte Zilia: Maria hatte sie gehört, Maria hatte ihre stumme Klage, ihr tiefes Geheimnis erraten, verstanden! Maria, die Gute, hatte ihr ein Zeichen gegeben; ihr Gesicht hatte ja gelächelt, gestrahlt!

Das wandernde bunte Scheinchen stieg mählich an der Mauer empor und zerfloß langsam am weißen Gewölbe.

Freudig, etwas eilig und etwas zerstreut betete Bäbeli noch ein letztes Vaterunser und ein flinkes Ave Maria und stand rasch auf den Füßen. Zog dann aus ihrem Brusttüchlein ein sorglich behütetes Wachsherzchen, das sie zu Füßen der Gottesmutter zu unzähligen andern Opferherzchen und -beinchen reihte, lispelte dazu ein frommesames Sprüchlein für den pestkranken Bauer, ein wärmeres für den schwerfälligen Hensli ... Ob wohl Gottesmutter die kleine List gemerkt ...

Mit dem weihwassergetränkten Buchszweiglein besprengte Zilia die geweihte Stätte, legte in den groben eichernen Opferstock einen Plappert*) und machte eine tiefe fröhliche Reverenz und dazu ein großes Kreuzzeichen über ihrer Stirne, ihrem Grübchen im Kinn und über ihrem jungen leichten Herzen.

Dann schürzte sie ihren groben braunen Rock, strich ihr widerspenstig Kraushaar aus der Stirne, band lose ein Tüchlein um den entblößten Hals und machte sich auf den Heimweg nach Rüderswile.

Schön war's in der Sommernacht zu gehen, hoch oben die mattgoldene Ampel als Wegleuchte. Scharfumrandet, dunkel standen die Tannen des Heiligland-Hubel im fahlgelbleuchtenden Westen. Ueber den ruhenden Landen lag drückende Schwüle; laut in hundertfachem Chor zirpten Grillen, quakten Frösche; schreiend huschte eine verspätete Amsel über die Matten ...

Rüstig, ohne Furcht schritt Zilia fürbaß.

Ab und zu und immer stärker flammte Wetterleuchten; silbern erglänzten im Mondlicht die üppigen Wiesen, und die reifen Kornhalme schwirrten leise raschelnd hin und her, her und hin und raunten einander Wunderdinge zu, so mitten in der schweigenden schwülen Sommernacht ... Da und dort in den Hütten blinkten und winkten rötliche Lichter, bald stunden sie still, bald gingen sie. In langgezogenen schaurigen Lauten heulte ein Hund, jetzt in weiter Ferne ein zweiter, dann ein dritter ... Fern am Stockhorn grollte dumpfes Donnern.

Auf Mitternacht ging's.

Da plötzlich kam in mächtigen Stößen der West und rüttelte drohend in den mächtigen Kronen der alten Eichen, die trotzig, gleich Schildwachen, dastehen beim Eingang zur Wykenholen.

Wißt ihr's? In der Wykenholen, dem tiefen steilen Hohlweg zwischen Affoltren und Sumiswald, da wandeln jeweilen zur Geisterstunde die toten Komturen von Sumiswald ... Zu mondhellen Nächten ... in weißschimmernden wehenden Mänteln ... ohne Kopf wandeln sie den Hohlweg herauf, herunter ... langsam, gespenstisch ...

Vom Kirchturm von Sumiswald herüber, in hartklingenden Schlägen, tönte die zwölfte Stunde ...

Da erwachte Zilia jäh aus ihren freundlichen Träumen, die mit ihr gegangen waren im weiten nächtlichen Schweigen, den einsamen langen Weg ihr verkürzt hatten.

Sie blickte um sich, und blitzschnell der grausen Legende sich erinnernd, bekreuzigte sie sich und bog eilig in den Hohlweg ein.

Schon längst hatten mächtige Wolkenberge den sternglänzenden Himmel verdunkelt. Jetzt reckten und streckten sie sich zu ungeheuern Schwertern und ballten sich wieder, gejagt vom Sturm, der pfeifend, heulend in den Bäumen und Hütten rüttelte, brausend über die Wälder und Felder jagte ... Grauenvoll brüllte irgendwo ein Tier ...

Dumpfgrollend, näherkommend, mächtig dröhnend, rollte der Donner — Blitze zuckten, der Wald ächzte und stöhnte ...

Unter Zilias talwärts fliehenden Schritten kollerten Steine; aufgeschreckt, mit flatterndem Flügelschlag, rauschen krächzend die Nachtvögel auf, und jetzt: heulender Windstoß ... ein krachender schmetternder Donnerschlag ... Blitze ... prasselnder Sturzregen ...

Hilf, Himmel, hilf! Was steht dort im Gebüsch so groß und graus? Was kommt den Hohlweg herauf so langsam, gespenstisch? Was geht da nebenher so lang und weiß? Was raschelt da? Sind es Dornen, Zweige, die sie ritzen, die sie streifen? Die Komturen sind es, die sie fassen? Hilf, Maria, hilf! Hensli, hilf!

In wilder Hast, ihr Tüchlein über den Kopf gezogen, mit hämmernden Schläfen, glühenden Wangen jagt Zilia den Hohlweg hinunter, über und hinter sich das Pfeifen und Heulen des Windes und tausend unheimliche Stimmen, Gestalten — — —

(Schluß folgt).

*) Kleinste Silbermünze.

☆ Stern ☆

Ich ging zur Nacht auf einem anderen Stern.
Die goldene Stadt lag still, und keines Herrn
Gebot nahm einem müden Knecht die Ruh.
Die Büsche drängten ihre Düfte zu,
Und über einem weißen Garten stand
Ein hohes Mädchen, und das sah ins Land
Und sah mich nahn und sah an Schritt und Schuh
Die blutige Spur und weinte: „Liebster du,
Kein Stern, der durch den ewigen Aether rollt,
Von soviel Tränen, soviel Wunden grollt,
Wie deine Erde! Komm, o komm doch bald!"
Mein Traum war tot. Der Frühwind wehte kalt,
Und Wolken gingen, Schlöte stiegen fern —
Komm wieder, süße Nacht, mit meinem Stern!

Victor Hardung, St. Gallen.